

Carsten DRECOLL, Nachrichten in der römischen Kaiserzeit. Untersuchungen zu den Nachrichteninhalten in Briefen. Freiburg: Carsten Drecoll Verlag 2006, 260 S.

Die vorliegende Publikation stellt das Ergebnis eines vierjährigen Forschungsprojektes zum Informationswert von Briefen aus der römischen Kaiserzeit bis in die spätantike bzw. frühbyzantinische Epoche¹ hinsichtlich ihres politischen Nachrichtengehalts dar.

Für eine Zeit, in der es keine öffentliche Institution nichtstaatlichen Nachrichtentransfers gegeben hat, scheint das auf den ersten Blick ein berechtigter Ansatz zu sein und setzt eine Richtung in der Briefforschung fort, die die Epistolographie als begleitendes und ergänzendes historisches Quellenmaterial sieht und dementsprechend auszuwerten versucht. Briefe können mitunter die Lücken der Ereignisgeschichte schließen: Der Vesuvausbruch, geschildert von Plinius dem Jüngeren, zählt zu den Musterbeispielen (nicht bei Drecoll verwendet).

Als charakteristische Merkmale einer „Nachricht“ nennt Drecoll folgende Faktoren: Aktualität, Neuigkeitswert für den Rezipienten, allgemeiner Informationsgehalt, Relevanz und Wichtigkeit (S. 11). Er diskutiert die Problematik der Begriffe „öffentlich“ und „privat“ in der antiken Gesellschaft (S. 11-12) und kommt – um es gleich vorwegzunehmen – am Ende seiner Abhandlung zu folgendem Ergebnis: „Eine reichsweite Öffentlichkeit hat es nicht gegeben. Eine Gegenüberstellung zwischen kaiserlicher Zentrale und der Reichsbevölkerung als Partner in einem Kommunikationsprozess ist eine Vorstellung, die für das Imperium Romanum nicht angenommen werden kann“ (S. 238-239).² Doch war jeder Kaiser darum bemüht, rasch sein Konterfei und die Kunde seines Regierungsantritts in der gesamten Ökumene zu verbreiten. Das geeignete Massenmedium dazu waren, neben den in alle Winkel des Reiches versandten Kaiserbildern, die Münzporträts, wodurch sehr wohl eine kommunikative Dialogsituation zwischen Herrscher und Bevölkerung entstand. Interessanterweise werden Propaganda und insbesondere Kaiserpropaganda nicht

¹ Die Verwendung des Terminus „frühbyzantinisch“ in dieser Studie wäre von Vorteil gewesen, denn die Hälfte der untersuchten Epistolographen schreibt griechisch und gehört in das 3.-4. Jahrhundert. Es ist zwar auch noch „römisch“, aber aus byzantinistischer Sicht liegt darin eine Unschärfe.

² Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung bietet P. von Moos, „Öffentlich“ und „privat“ im Mittelalter. Zu einem Problem historischer Begriffsbildung (Schriften der philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 33), Heidelberg 2004.

diskutiert.³ Kaiserpropaganda hat ihre Spuren in allen schriftlichen Zeugnissen hinterlassen. Warum die öffentlichen Anschläge (*tabulae dealbatae* bzw. *alba*) oder die Stadtzeitung Roms (*Acta diurna*) nicht in die Argumentation einfließen, bleibt unklar.⁴ Letztere gelangte auf privatem Weg in die Provinzen. Auch die Begriffe Zensur und Kontrolle werden nicht als mögliche Gegensatzbegriffe zu Meinung und Nachrichteninhalte in die Diskussion eingebracht.

Bei dem Ansatz, der bloß auf die Sammlung historischer Fakten zielt, besteht allerdings die Gefahr, eine vermeintliche Inhaltsarmut von Briefen zu konstatieren. Spätantike und frühbyzantinische Briefe haben grundsätzlich keine historiographische Ausrichtung; auch die Zeitgenossen verstanden Briefe primär als Medien des (persönlichen) Informationsaustausches und der Kommunikation, wenngleich die Gattung „Brief“ manche Freiheiten zulässt (etwa bei Schilderungen von Orten, die nicht dem positiven Darstellungsmuster von Ekphraseis verpflichtet sind). Dass natürlich auch zusätzliche Nachrichten und Gerüchte ausgetauscht wurden, liegt auf der Hand; aber das geschah sicher auch in spätantiker Zeit meistens mündlich und nicht in erster Linie schriftlich (zu den Boten s. S. 46-55).

Dass in einem Brief also auch historische Fakten bzw. Streiflichter auf politische Ereignisse aufgehoben sein können, entspringt dem Zufall und freut den modernen Leser und Historiker, denn „politische Ereignisse, selbst solche in der Provinz, tauchen hingegen nur auf, wenn sie unmittelbar mit den persönlichen Anliegen zu tun haben“ (S. 184). Bei der Behandlung des Themas ergeben sich einige zu diskutierende Punkte: Ein Grundproblem ist, inwieweit die Gesellschaft des römischen und des spätrömischen Reiches Zugang zu Informationen hatte bzw. inwieweit es von der staatstragenden Macht beabsichtigt war, diesen Zugang zu gewähren. Jedenfalls darf nicht davon ausgegangen werden, dass über das gesamte römisch beeinflusste Mittelmeergebiet die Versorgung mit Nachrichten gleichmäßig konsistent und synchron erfolgen konnte und möglicherweise gar nicht intendiert war (S. 236). Allerdings ließe sich anhand von Regierungserlassen, Aufrufen und Gesetzesänderungen zeigen, dass Informationskanäle straff organisiert waren.

Weiterhin ist die Auswahl der Briefe in der Sammlung eines Briefschreibers in den meisten Fällen willkürlich, unvollständig und ihre Erscheinungsform mitunter sogar verändert. Kriterien der Auswahl sind bisher wenig untersucht

³ Kurz wird bei Plinius auf senatorische „Propaganda“ eingegangen, S. 65.

⁴ A. Kolb, Wege der Übermittlung politischer Inhalte im Alltag Roms, in: G. Weber/M. Zimmermann (Hg.), Propaganda – Selbstdarstellung – Repräsentation im römischen Kaiserreich des 1. Jhs. n. Chr. (Historia, Einzelschriften 164), Stuttgart 2003, 127-143.

worden. Man kann davon ausgehen, dass Briefcorpora oder Teilsammlungen stets zufällige Ausschnitte aus der Gesamtkorrespondenz eines Zeitgenossen sind und Licht auf ein schmales gesellschaftliches Segment werfen. In erster Linie muss man eine Sammlung als Teil eines privaten Netzwerkes sehen, das nur selten mit anderen verglichen werden kann (im vorliegenden Fall: zwischen dem Bekannten- und Lebenskreis des Plinius lässt sich kaum eine Schnittmenge mit dem des Libanios bilden). Die Wahrnehmungen von Politik, militärischen Ereignissen oder Naturkatastrophen sind schwer zu vergleichen, da ein Lehrer sicher andere Aufgaben zu bewältigen hatte als ein Metropolit oder Staatsbediensteter.

Mündliche und schriftliche Nachrichten (und damit auch Briefe) folgten den Handelswegen; ein Handelsschiff ist gleichsam eine „Informationsbombe“; der Hafen oder die *agora* [z.B. bei Libanios, S. 49] waren auch Umschlagplatz für Neuigkeiten. Die Briefe, die uns aus der Spätantike und dem Mittelalter vorliegen, dienen, sofern sie nicht deutlich als fiktive Briefe gekennzeichnet sind, der Kommunikation. Dass die für uns verwertbaren Informationen oft mager sind, darf dabei nicht stören, denn uns fehlen meistens der Kontext und das Verständnis von Anspielungen.

Die erhaltenen Briefe hatten nicht nur dialoghaften Charakter, sondern sie zirkulierten oft in einem halböffentlichen oder öffentlichen Ambiente – Drecoll weist nirgends auf die Versammlungen von Gelehrten hin, die sich Briefe gegenseitig vorlasen, austauschten und diese auch als Musterbriefe weiterverwenden konnten. Gerade die Gemeinplätze bei Julian und Libanios wären hier anzuführen, denn das wirft Licht auf das Verständnis von Öffentlichkeit bzw. qualifizierter Öffentlichkeit (S. 239) und würde auch zu dem Zitat von Habermas („Bürgerliche Öffentlichkeit lässt sich vorerst als die Sphäre der zum Publikum versammelten Privatleute begreifen“) passen (S. 12).

Drecoll untersucht nach der Vorstellung eines von ihm entwickelten Kategorienschemas (A. Politische Nachrichten, B. Geographische Analyse, C. Wirtschaftsnachrichten; S. 18) und nach einem Kapitel zur Quellenkritik (S. 21-32) sieben lateinische (Plinius, Cyprianus, Symmachus, Augustinus, Ambrosius, Sidonius Apollinaris) und sechs griechische (Libanios, Julian, Basileios, Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa, Synesios) Autoren sowie Papyri.

Die Diskussion eines Problems kommt m.E. zu kurz: Es gibt kaum Zeiten, aus denen sich überschneidende Briefsammlungen überliefert sind. Wäre dies der Fall, hätte man in dem einen oder anderen Fall die Chance, dieselben Nachrichteninhalte von verschiedenen Standpunkten aus zu betrachten.

Drecoll beantwortet die Frage nach der Nachrichtenlage trotz der Disparatheit des Materials positiv, denn „bei der Untersuchung der Auswahl der Texte, wie sie bereits in der Antike vorgenommen wurde, hat sich zunächst gezeigt, dass nur in wenigen Fällen ein begründeter Verdacht bestand, dass diese Auswahl die Nachrichteninhalte berücksichtigte. [...] Die Nachrichteninhalte werden durch solche Auswahlkriterien nicht maßgeblich verzerrt“ (S. 235).

Drecolls Abhandlung ist in vielen Bereichen anregend und mag zu weiteren Überlegungen führen. Trotz mannigfaltiger Brechungen der Überlieferung sind Öffentlichkeiten in Briefen zu entdecken, doch lässt der Briefschreiber den Leser in vielen Bereichen im Ungewissen. Ist das Konzept, „Nachrichten“ in den spätantiken Briefen zu suchen, richtig gewählt? Ein Beispiel (S. 188): In einem Brief „berichtet die Briefschreiberin Isis, wie sie nach Alexandria gelangt ist. Sie spricht zahlreiche Grüße aus. Erst dann kommt eine politische Notiz: Ihr Bekannter Aion soll, wenn er will, ins Heer eintreten, denn das würden viele tun. Es wird also eine allgemeinere Situation in der Gesellschaft angesprochen“. Mir ist unklar, was hier der Nachrichtengehalt im Sinne der eingangs gemachten Definition sein soll. Für heutige Forscher stellt das eine Nachricht dar, aber für den Zeitgenossen ist das ein Ratschlag. Hätte man sich eher nur mit historischen Notizen in Briefen dieses Zeitraumes beschäftigen sollen, wenn man vor allem nicht fassen kann, wie eine „Nachricht“ zeitgenössisch zu verstehen war und wie sie verbreitet wurde?

Prof. Dr. Michael Grünbart
Westfälische Wilhelms-Universität
Institut für Byzantinistik und Neogräzistik
Scharnhorststraße 110
D-48151 Münster
E-Mail: gruenbart@uni-muenster.de